

Das Institut für Volkskunde bietet in jedem Semester ein Tutorium an, das begleitend zum Proseminar »Einführung in die Volkskunde« konzipiert ist und sich in erster Linie an Erstsemestler wendet. Ziel dieser Veranstaltung ist es, zum einen die Inhalte des Seminars zu vertiefen, zum anderen Hilfestellung bei auftretenden Unklarheiten und Schwierigkeiten zu geben. Im Wintersemester 2003/04 habe ich das Tutorium betreut. Immer wieder bin ich seitdem gefragt worden, womit wir uns beschäftigt haben, wie es gelaufen ist und wie es ist, als Studentin plötzlich selbst in der Rolle der Vermittelnden zu sein. Einige äußerten, dass sie Angst davor hätten, ein Semester lang jede Woche solche Sitzungen zu moderieren oder sich nicht zutrauen würden, den mit dieser Aufgabe verbundenen Erwartungen gerecht zu werden. Der folgende Bericht soll daher einen kleinen Einblick geben, aber auch diejenigen ermuntern, die mit dem Gedanken spielen, selbst ein Tutorium zu begleiten.

Meine Zielsetzung war es, im Tutorium die Neugierde auf einen volkskundlichen Blick auf den Alltag zu wecken, Mut zu machen zum Äußern von – vielleicht abwegig erscheinenden – Gedanken, Spaß am Diskutieren und am Erproben der Methoden zu vermitteln. Kurzum fürs Studieren im Allgemeinen und unser Fach im Besonderen zu begeistern. Ich denke, dass gerade dies – Diskutierfreude, Spaß an neuen Sichtweisen, Neugierde auf bislang unbetrachtetes Terrain und sinnliches Erfahren der Methoden – ein Studium auszeichnen kann.

Im Vorfeld musste der Anlaufplan der einzelnen Sitzungen festgelegt werden. Bei der Auswahl habe ich mich sowohl an der chronologischen Abfolge der Inhalte des Proseminars, als auch an folgenden Fragen orientiert: Welche Texte hatten mir zu Beginn des Studiums besonders gefallen ? Welche Autoren begegnen einem immer wieder ? Auf welche Forschungen wird oft Bezug genommen ? Das Ergebnis war, dass ich mich plötzlich einer Unmenge an Material gegenüber fand. Mit welchem der ausgewählten Texte sollte das Tutorium beginnen ? Mit keinem, entschied ich mich schließlich. Am Anfang des Studiums will man erst einmal wissen: Wie kann ich mir überhaupt einen wissenschaftlichen Text erschließen ? Wie behalte ich die Kernaussagen – so sie sich mir eröffnen – auch in der

nächsten Sitzung so präsent, um darüber diskutieren zu können? Und was ist überhaupt wissenschaftlich? Wie halte ich ein Referat? Was wird an der Universität von mir erwartet? In der zweiten Sitzung sollte dann ein Text im Zentrum stehen, an dem die neuen Kenntnisse geübt werden konnten: ein gut verständlicher Text zu einem »greifbaren« Thema, das mitten ins Forschungsfeld führt.¹ Danach sollten die Sitzungen möglichst abwechselnd aus Textbesprechungen und eher praktisch orientierten Inhalten bestehen.

Bei den Grundlagentexten habe ich mich letztlich für sechs Aufsätze entschieden – von Karl-Siegismund Kramers »Zur Erforschung der historischen Volkskultur« über Rolf Lindners »Die Angst des Forschers vor dem Feld« bis zu Harald Welzers »Das Interview als Artefakt«. Immer verbunden mit der gemeinsamen Erstellung von Folien, angeleitet durch Fragen: Was genau ist das Thema des Textes? Wie ist er gegliedert? Wie lauten die Kernthesen des Autor/Autorin? Wie wird der theoretische Ansatz begründet? Welche Quellen wurden genutzt? Ist der Text bzw. sind die Thesen nachvollziehbar? Was schwingt unterschwellig mit? Was ist über den Autor/die Autorin bekannt, in welchem Kontext steht sie/er und ihr/sein Text? Hat etwas inhaltlich gefehlt, welche Sachverhalte hätten noch angesprochen werden können? Wie steht ihr zu den Aussagen des Textes?

Wer zum ersten Mal ein Tutorium betreut, sei vorgewarnt: Auch auf scheinbar leichte Fragen kommt gelegentlich keine Reaktion. Das kennt jeder Studierende zwar aus eigener Seminarerfahrung. Sieht man sich aber selbst in der Rolle des Dozierenden damit konfrontiert, ist es gleichwohl überraschend. Binnen Minuten mutiert man zum eher verzweifelten als lockeren Animateur. Die Vermeidungsstrategien des vielköpfigen Gegenübers können mehr als irritieren: Brötchen essen, in Taschen kramen, SMS schreiben und – was am häufigsten vorkommt – den Text vor sich fixieren oder darin blättern (werde ich nie wieder tun!). Zum Glück ist mir das nicht allzu oft und lange passiert. Ich habe für mich drei Möglichkeiten gefunden, mit solchen Situationen umzugehen. 1. Abwarten: Meist gehen Schweigeminuten dem Plenum selbst irgendwann auf die Nerven, jemand überwindet sich schließlich und die Diskussion geht weiter. 2. Reflektieren: War meine Frage unverständlich oder habe ich die anderen nicht gedanklich dahin mitgenommen, wo ich thematisch hin wollte? Dann ist es hilfreich, die Frage anders zu formulieren oder inhaltlich einen Schritt

¹ Da das Proseminar den Untertitel »Mobilität« trug, habe ich für das Tutorium den Text »Die Schwierigkeit, das Genussmittel Auto zu genießen« von Uta Rosenfeld ausgesucht.

zurückzugehen und neu anzusetzen. 3. Umschwenken: Manchmal geraten Diskussionen einfach in eine Sackgasse. Wohl dem, der spontan ist oder sich überlegt hat, wie eine solche Situation aufgefangen werden kann, z. B. mit Ideen für Kleingruppenarbeit, Thesen-Poster-Aufträge oder – ganz banal – lüften und ein anderes Thema beginnen.

Als didaktisches Mittel haben wir viel mit Folien gearbeitet. Damit sind weniger »fertige« Folien gemeint. Stirbt doch mit ihnen jegliche lebendige Diskussion, da die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in den folgenden Minuten mit nichts anderem beschäftigt sind, als die Inhalte abzuschreiben. Ich habe »fertige« Folien selten benutzt und dann nur, um sie kurz zu zeigen und den Hinweis zu geben, dass sie sich anschließend im Ordner befinden. Die Folien, von denen hier die Rede ist, dienen tatsächlich als gemeinsame Projektflächen. Erst im Verlauf der Sitzung werden sie mit gemeinsam gefundenen Stichpunkten gefüllt, wobei aufgedruckte Fragen zu den zu lesenden Texten als »Gerüst« dienen. Unabhängig davon haben bei ihrem Einsatz – realitätsnah betrachtet – auch teilnehmende Sekundenschläfer die Möglichkeit, mit einem Blick wieder im Thema sein zu können. Um mir vor den Veranstaltungen darüber klar zu werden, welche Thesen wichtig sind und welches Ergebnis ich in etwa erwarte, habe ich vor jeder Sitzung eine Kopie für mich selbst ausgefüllt.

Zu jedem Termin Texte lesen und sie im Plenum besprechen – stellt das für Lektürekurse, Mittel- und Hauptseminare eine ebenso unumgängliche wie sinnvolle Methode dar, ist es für Proseminare und Tutorien doch eher ungeeignet. Hier sollten Inhalte vielmehr sinnlich erfahrbar sein. So stand zum Beispiel das Video »Einstweilen wird es mittag«, der Spielfilm über die in den dreißiger Jahren durchgeführte Forschung von Maria Jahoda über »Die Arbeitslosen von Marienthal«, ebenso auf dem Programm wie die Diskussion über Interview-Führung mit dem im Technik-Kolleg des Instituts arbeitenden Biografie-Forschers Hans-Joachim Schröder oder der Erfahrungsbericht über ein Auslandssemester in Wien von Katrin Darde-mann.

Ein Schwerpunkt des Tutoriums war eine kleine Exkursion, in der die kennen gelernten Methoden praktisch angewandt und die Rolle als Forschender erstmals ausprobiert werden konnte. Passend zum Proseminarthema »Mobilität« fuhren wir zu einer Autobahnraststätte.² Nach

² Es handelte sich um die Raststätte »Holmmoor« an der A7, 18 Kilometer nördlich von Hamburg.

vorbereitender Lektüre und Diskussion standen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer vor der Aufgabe, auf dem Gelände ihren verschiedenen, selbst gestellten kulturwissenschaftlichen Fragestellungen nachzugehen. Anfangs war die Irritation groß, war doch auf den ersten Blick nichts Erforschenswertes zu entdecken, die Raststätte wenig frequentiert und einige der Fragestellungen in ihrer vorher erdachten Form nicht umsetzbar. Immer wieder waren Sätze zu hören wie: »Was sollen wir denn hier so lange machen ? Hier ist ja nichts los.« Nach einer Stunde hatten jedoch alle »ihre Forschungsobjekte« und Methoden gefunden, einige wollten nach drei Stunden länger bleiben und ein paar sogar noch einmal wieder kommen.

In der Woche darauf wurden die Forschungsergebnisse besprochen, die später in einem kurzen Bericht dargelegt werden sollten. Die Themenpalette und die angewandten Methoden waren umfangreich. Einige Beispiele seien hier stellvertretend genannt:

Ein Teilnehmer führte Interviews mit Fernfahrern durch, ob und wie sie die Angebote der Raststätte nutzen. Er war überrascht, dass – obwohl viele Lkw auf dem Rastplatz zu finden waren – bei den Fahrern wenig Interesse an einem Gespräch vorhanden war. Die meisten fühlten sich allein in ihren Fahrzeugen wohler als in den Gebäuden auf dem Gelände. Sie benutzten den Ort ausschließlich als Rastplatz, um zu schlafen und alsbald ihre Fahrt wieder aufnehmen zu können, nicht als Ort der Kommunikation mit Kollegen oder zur Kontaktaufnahme mit anderen Besuchern.

Ein weiterer Teilnehmer hatte sich die Überprüfung des Anspruchs der Autobahnraststätte als behindertengerecht zu gelten zum Thema gemacht. Er kam zu dem Ergebnis, dass lange nicht alle Kriterien erfüllt werden. Bei Nachfrage bei den Angestellten kam heraus, dass die Hilfsbereitschaft zwar groß war, sie selbst aber mit den zum Teil technischen Behinderteneinrichtungen wenig vertraut waren.

Wieder ein anderer wunderte sich über die Gestaltung der Innen- und Außenbereiche der Raststätte und untersuchte deren Symbolik genauer: Auf der einen Seite gab es, zurückzuführen auf den Betreiber, die Schweizer Firma »Marché«, im Eingangsbereich aufgestellte lebensgroße Kuh-Figuren mit aufgemalten Schweizer Wappen und an der Restaurant-Theke Schweizer Röstli. Auf der anderen Seite wurde das Raststättengebäude jedoch – obwohl im Moor und weit entfernt von Nord- und Ostsee gelegen – als Teil einer maritimen Küstenlandschaft inszeniert.

Trotz der zeit- und arbeitsintensiven Vorbereitung der einzelnen Sitzungen und der Exkursion hat es mir große Freude gemacht, das Tutorium mitzugestalten – denn «machen» tut man es genau genommen nicht. Es ist eine interessante Erfahrung, das eigene Wissen durch die Vermittlung zu überprüfen und zu spüren, wie bei den meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Funke übergesprungen ist. Was für Ideen und Themen sich die Einzelnen ausgesucht haben. Wie sich ihre Bedenken und Sorgen zum großen Teil langsam zu zerstreuen schienen. Wie viel Gedanken und Mühe sie sich gemacht haben. Und wie viele das Semester – trotz des umfangreichen Text- und Arbeitspensums, das es sowohl im Tutorium als auch im Proseminar zu bewältigen gab – durchgehalten haben. Von 15 Teilnehmerinnen und Teilnehmern bin ich ausgegangen. 30 Studierende waren es im Schnitt, an der Exkursion haben 22 teilgenommen.

P.S: Viele haben sich per Email im Nachhinein für die Betreuung während des Tutoriums bedankt. Gern gebe ich den Dank zurück - ihr wart klasse!